

Der Weg in eine **universale** Diaspora

Vom Gestern zum Morgen

Von Eberhard Tiefensee

Die Diaspora hat eine längere Geschichte als das Christentum. Der Begriff stammt aus dem griechisch-sprachigen Judentum, das schon vor Christus um sein Selbstverständnis fern von Jerusalem, seinem zentralen Heiligtum, gerungen hat. Diaspora als Fluch oder als Heil, als Exil oder als Sendung, als Zerstreuung oder als Erwählung? Die Erfahrungen der jüdischen Schwestern und Brüder können ein Wegweiser sein, um die Zukunft einer universalen Diaspora zu gestalten.

Im 19. Jahrhundert befanden sich Katholiken in den protestantischen Kerngebieten Deutschlands lange Zeit in einer konfessionellen Diaspora. Sie strömten, durch die Industrialisierung ausgelöste Mobilität, in Ost- und Mitteldeutschland in traditionell protestantische Gebiete. So liefen katholische Knechte und Mägde am Sonntag oft stundenlang bis zum nächsten katholischen Gottesdienst. Eine solche konfessionelle Diaspora gab es vereinzelt schon vorher, sichtbar in der Dresdner Hofkirche mit ihrem Umgang für Prozessionen innerhalb der Kirche. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat jedoch in Ostdeutschland eine besondere Entwicklung eingesetzt, nämlich der Wandel von einer konfessionellen zu einer pluralistischen Diaspora.

Die ersten Heimatvertriebenen fühlten sich noch in einer konfessionellen Diaspora – als Katholiken unter Protestanten. Aber von 1933 bis 1989 befanden sie sich zusätzlich in einer ideologischen Diaspora: die Katholiken standen als widerständige Minderheit einer antichristlichen Staatsdoktrin gegenüber. Mit dem gleichzeitigen Schwinden evangelischer Volkskirchlichkeit entwickelte

sich eine ökumenische Diaspora. Konfessionelle Unterschiede wurden zunehmend zweitrangig, denn Christen als solche waren und sind in der Minderheit.

Durch den Zusammenbruch des Marxismus-Leninismus 1989 ist aus der ideologischen Diaspora innerhalb kurzer Zeit eine säkulare geworden. Es handelt sich um die kirchengeschichtlich erstmalige und regional noch relativ begrenzte Erscheinung einer massenhaften Areligiosität, ja eines quasi-volkskirchlichen Nicht-Theismus mit eigener Feiernkultur (z.B. Jugendweihe) und fest gefügten Lebensvorstellungen, in denen Gottes Existenz nicht einmal fraglich ist. Der damit auftretende „homo areligiosus“ ist in seiner Lebenseinstellung für den Christen ein kaum verstehbares Wesen, und der Christ ist wiederum für den „religiös Unmusikalischen“ unverständlich – eine Konstellation, die für die Verkündigung eine enorme Herausforderung darstellt.

Engagierten Christen fällt dieser Kommunikationsgraben vielleicht eher auf als der Seite der Nicht-Christen. Aber auch dort gibt es Menschen, die beim besten Willen nicht nachvollziehen können, was

EBERHARD TIEFENSEE



geb. 1952, seit 1979 katholischer Priester; Lehrstuhl für Philosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Erfurt seit 1997.

► *Diaspora ist kein Normal- und noch weniger ein Idealzustand, aber offensichtlich eine gottgewollte Situation, in der sich Kirchen, Religionen und letztlich jeder Mensch immer mal wieder befinden. Die hautnahe Konfrontation mit dem Anderen und Fremden verunsichert, kann aber Eigenes vom Überflüssigen trennen und das Profil schärfen. Diaspora ist so Last und Chance, Ort der Bewährung, aber auch der Bewahrung.*

Gläubige denken und reden. Zuweilen dringt das Kommunikationsproblem schmerzlich wie ein Messer in Freundschaften und Liebesbeziehungen ein. Schon zu DDR-Zeiten fragte eine Abiturientin ihre katholische Freundin: „Du gehst doch jeden Sonntag zur Kirche. Kannst Du mir nicht mal in fünf Sätzen erklären, was das ist: Gott?“

Die Geschichte der mittel- und ostdeutschen Diaspora wird sich fortsetzen als Weg in eine pluralistische Diaspora, wie sie der Westen Deutschlands schon kennt. Die christliche bzw. ökumenische Diaspora in Ostdeutschland wird dabei vor neue Anforderungen gestellt. Umgekehrt werden sich im Westen Deutschlands die areligiösen Inseln ausweiten und zu größeren Flächen zusammenschließen. Also werden wechselseitig die Erfahrungen derjenigen gefragt sein, welche mit dem Phänomen der säkularen Diaspora einerseits und der pluralistischen Diaspora andererseits schon länger konfrontiert sind. Kirche „West“ und Kirche „Ost“ können sich hier gegenseitig weiterhelfen: „Zeige mir das Leben in der säkularen Diaspora und ich zeige Dir das Leben in der pluralistischen“.

Von der pluralistischen zur universalen Diaspora

Diaspora ist aber ein Phänomen, das nicht nur den christlichen Raum berührt, sondern sich in allen Regionen findet und außerdem im konkreten Fall eine sehr komplexe Gestalt annehmen kann. Üblicherweise

wird Diaspora als ein religiöses und eher kirchliches Phänomen definiert. Das neue Lexikon für Theologie und Kirche kennt außer der christlichen nur noch die jüdische Diaspora. Bei aller historischen Berechtigung greift das zu kurz. Zwar ist nicht jede Minderheitssituation gleich Diaspora, aber wo sie religiös oder spirituell konnotiert ist und das Bewusstsein, gesendet zu sein, mitschwingt, sind zumindest Parallelen zur jüdischen und christlichen Diaspora unleugbar. Angesichts der Mobilität von heute kennt jede Religion Diaspora.

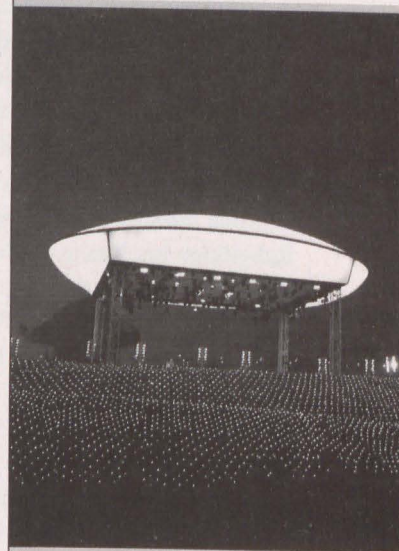
Aber nicht nur als religionsübergreifendes Phänomen ist sie inzwischen universal, gibt es doch inzwischen die alle Lebensauffassungen betreffende Diaspora: Jede und jeder hat sich schon einmal in einer Ausnahmesituation oder Minderheitenposition befunden. Das, was wertvoll und heilig erschien, war plötzlich einer unverständig-abweisenden Umgebung ausgesetzt. In einer solchen pluralistischen Diaspora zerbrechen traditionelle Milieus, verschwimmen gewachsene konfessionelle Verhältnisse und öffnen den Weg für eine universale Diaspora, die zumeist als „postmodern“ bezeichnet wird.

Weil sich Kulturen regional und lebensgeschichtlich immer stärker annähern, braucht es nicht nur einen „kalten“ Pluralismus des friedlichen Nebeneinanders, der bestenfalls um die Vielfalt der Lebenskonzepte und Religionen weiß, sondern einen „heißen“ – weil aktiv-interessierten – Pluralismus.



Pax-Bank

seit 1917 Bank für Kirche und Caritas



DANKE, WELTJUGENDTAG!

Beim XX. Weltjugendtag 2005 in Köln wurde von Deutschland aus ein Zeichen gesetzt. Die Pax-Bank war als starker Finanzpartner der Weltjugendtag gGmbH von Anfang an dabei. Wir sind stolz darauf, partnerschaftlich zum Gelingen dieses christlichen Ereignisses der besonderen Art beigetragen zu haben. Auch für Ihre Werte sind wir ein starker Partner. Ob Privatkunde oder institutioneller Kunde – wir beraten kompetent und setzen individuelle Wünsche erfolgsorientiert um. Haben Sie Interesse? Dann rufen Sie uns an! Wir freuen uns auf ein persönliches Gespräch.

Pax-Bank Köln eG
Von-Werth-Straße 25-27
50670 Köln
Tel. 0221/1 60 15-0
Fax 0221/1 60 15-90
E-Mail koeln@pax-bank.de
www.pax-bank.de

Er setzt spätestens dann ein, wenn die Vielfalt bis in die Zentren der eigenen Identität greift, z.B. wenn andersgläubige Ehepartner, wenn in andere Lebenskonzepte auswandernde Kinder und Enkel und die alle Grenzen überschreitende Mobilität die jeweils Anderen und bisher Fremden hautnah werden lässt.

In einer nun pluralistischen Diaspora mit Tendenz zu einer universalen Diaspora, die alle Regionen, Religionen bis hinein in die geistige und geistliche Dimension ergreift, entstehen völlig neue Probleme, aber auch neue Allianzen. Es fordert pastorale Konzepte, die erst entwickelt werden müssen. So bilden sich neue Bündnisse wie die zwischen eigentlich kirchenfernen Parteien und engagierten Christen, wenn es um Themen wie z.B. den Umweltschutz oder die Gentechnologie, den Kampf um die Arbeitsplätze oder gegen Ausländerfeindlichkeit geht. Auf dem Weg in die pluralistische Diaspora werden schon jetzt auch in Ostdeutschland die Verhältnisse unübersichtlich, versagen die einfachen Ordnungsvorstellungen von Zentrum und Peripherie, drinnen und draußen. In

einer universalen Diaspora ist geistige und geistliche Beweglichkeit gefragt, um im rechten Moment die Geister zu unterscheiden, Geistesverwandtschaften zu erkennen und beherzt zu nutzen. Es braucht viel geistliche und geistige Lebenserfahrung, sich dabei vom Denken in starren Fraktionen und Bündnissen zu befreien, um sich allein an das immer lebendige Evangelium Jesu Christi zu binden und das Reich zu suchen, das im Heiligen Geist gegenwärtig ist – und der weht bekanntlich, wo er will und oft an Orten, wo wir ihn am wenigsten vermuten.

Chancen und Herausforderungen

Die Situation einer sich im Wandel befindlichen katholischen, ost- und mitteldeutschen Diaspora – von der ideologischen Diaspora über die säkulare hin zur pluralistischen Diaspora, deren Rahmen eine universale Diaspora ist, die die ganze Welt und alle Dimensionen unserer Kultur zunehmend prägt – stellt sich zumindest in den neuen Bundesländern als außergewöhnlich chancenreich dar, wie vielleicht folgende Beispiele zeigen können:

1) Wo keine religiösen Vorstellungen sind, muss ich auch keine falschen Vorstellungen zerstören. In den alten Bundesländern gibt es oft eine aggressive Haltung gegen alles, was nur entfernt mit Kirche zu tun hat. In Ostdeutschland ist diese Haltung eher selten. Stattdessen finden sich hier eine vorsichtige Neugier und auch eine erstaunliche Offenheit.

2) Ich muss als katholischer Christ in der ostdeutschen Diaspora die anderen nicht „zurückholen“. Dieses Problem, das oft Volkskirchen haben oder Eltern gegenüber ihren Kindern oder Pfarrer gegenüber ehemaligen Gemeindegliedern, reduziert sich in den neuen Verhältnissen: Ich kann neugierig

auf die andere Seite zugehen – wie in ein unbekanntes Land – und gespannt sein, ob und wie sich die Dinge dann entwickeln. Das führt zu einer großen Gelassenheit.

3) In einer Diaspora, wie wir sie in Ostdeutschland erleben, werden die Christen rasch auf ihre „Kernkompetenz“ zurückgeführt, ja zurückgezwungen. Was die Kirche intern oft heiß und intensiv beschäftigt, ist für Außenstehende nämlich meist völlig uninteressant. Sie wollen wissen: Wozu seid ihr als Christen eigentlich gut?

Chancen sind Herausforderungen, denen es sich zu stellen gilt. Und diese Herausforderungen haben sich gewandelt, entsprechend müssen sich die Schwerpunkte einer Diaspora-Arbeit wandeln.

Aspekte der Diaspora-Arbeit

So war es bisher: Diaspora lässt an Sporen denken. Diese kapseln sich ab und entwickeln so bemerkenswerte Fähigkeiten, unwirtliche Verhältnisse zu überstehen und – sobald sich die Lage geändert hat – ihre Kräfte unverbraucht zu mobilisieren. Das haben wir in Ostdeutschland erlebt. So gesehen bleibt es eine vorrangige Aufgabe, die Diaspora-Christen in ihrem Zusammenhalt zu festigen, ihr Selbstbewusstsein zu stärken und ihre spirituellen, geistige und auch institutionellen Kräfte zu erhalten. Die Quelle und der Höhepunkt eines solchen Zusammenhalts ist und bleibt die sonntägliche Feier der Eucharistie, für die ein geeigneter Ort und die für das Zusammenbringen der oft weitflächig verteilten Gemeindeglieder nötige Logistik geschaffen und erhalten werden muss. Also geht es weiterhin um Kirchbau, um Fahrzeuge, um pastorale Medien etc.

Das Bild von den sich abkapselnden Sporen ist jedoch unzureichend. So wie Gott sich nicht abkapselt,

LITERATURTIPP

- Tiefensee, Eberhard, Homo areligiosus, in: Freude an Unterschieden - Kirche in Bewegung. Joie des différences - Églises en mouvement. Proposer la foi dans la société actuelle. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft (hg. v. H. Müller), Ostfildern 2002, 20-35 (dt. Fassung). 36-51
- Wanke, Joachim (Hg.), Wiedervereinigte Seelsorge - Die Herausforderung der katholischen Kirche in Deutschland. St. Benno, Leipzig 2000.
- Welsch, Wolfgang, Unsere postmoderne Moderne. Akademie Verlag, Berlin 2002.

sondern sich riskiert, sollen auch Christen etwas riskieren und eigene Impulse in die Zeit und in die Gesellschaft einbringen. Christentum ist – wie jede Religion – Kontingenzeröffnung: Es reißt den Horizont auf, welcher sich alltäglich zu schließen droht, und verweist auf eine Wirklichkeit, welche eben die Christen „sehen“, andere nicht, aus was für Gründen auch immer.

Diaspora ist immer kontextuell gewesen und wird es weiter sein. Christen sollen also vermittelnd auftreten, selbst nachdenklich und auch nachdenklich machend sein, mit einem authentischen Lebenszeugnis, das auch die eigenen Schwächen und Unsicherheiten nicht verbirgt und den Willen zur eigenen Umkehr erkennen lässt. Da sind wir noch beim Üben, denn wir stoßen kirchengeschichtlich erstmalig auf areligiöse Milieus von einer solchen Festigkeit wie die in Ostdeutschland oder Böhmen.

Was braucht eine pluralistische Diaspora?

Die pluralistische Diaspora braucht gut ausgebildete Verkünderinnen und Verkünder, sie braucht Schulen und Hochschulen und sie braucht Räume, in denen der Austausch über die Kirchengrenze hinaus stattfinden kann. Ich denke daran, was in Ostdeutschland die Gründung einer katholischen Schule an Echo auf Seiten der Eltern, auch der nicht-christlichen, auslöst, und empfinde es als schmerzlich, dass es dabei oft nicht am Engagement, sondern an den nötigen Mitteln mangelt. Es braucht kirchliche Verlage, Buchhandlungen und Bibliotheken. Aber auch Jugend- und Seniorenzentren, Akademien, Versammlungs- und Gemeinderäume aller Art, ebenso Beratungsstellen für alle Lebenslagen. Und es braucht Mittel für eine angemessene Vermarktung des Glaubens – obwohl

sich das vielleicht ungewohnt anhört. Es braucht eine dem allgemeinen Bildungsstandard einer Kultur entsprechende Ausbildung von Multiplikatoren und weise, kluge Mediatoren, die sich auf das, was es im wahrsten Sinne des Wortes zu vermitteln gilt, verstehen: Theologie und – Naturwissenschaft, Kunst, Politik, Soziales etc.

Das unübersichtliche Leben in der universalen pluralistischen Diaspora können zentralisierte Institutionen und allwissende Instanzen nicht mehr erfassen und steuern. Angemessener sind kommunikative Netzwerke: starke Identitäten und klare Profile sind deren Knoten. Die Fäden bilden die Fähigkeit zur Toleranz, die Bereitschaft zur Verständigung und die oft ungewöhnlichen Allianzen zum gemeinsamen Handeln.

Bedeutung der heutigen Diaspora-Arbeit

Diese Arbeit spielt sich traditionell zwischen Volks- und Diasporakirche ab. Das wird mittelfristig so bleiben, auch wenn sich die Unterschiede allmählich verwischen. Die Regel lautet zwar: Der Stärkere hilft dem Schwächeren. Doch eigentlich profitieren beide davon; es ist ein Geben und Nehmen. Die große Gefahr der Diaspora ist die Abkapselung, die oft eine Reaktion auf ein Bedrohungsgefühl ist: Rückzug und Eigensicherung. Diese Tendenz findet sich neuerdings auch bei den Volkskirchen, sobald sie sich statistisch, finanziell oder hinsichtlich ihres gesellschaftlichen Einflusses auf dem Weg in die Diaspora erleben. Dann ist das Hemd oft näher als der Rock – mit unkalkulierbaren Folgen für das Ganze. Denn wenn der Strom des gegenseitigen Austauschs an materiellen, geistigen und geistlichen Gütern versiegt, verkümmern und sterben am Ende alle, weil das alle haltende Netz zerreißt. Kirche

würde zur Sekte mutieren. Der geschilderte „heiße“ Pluralismus macht es dagegen erforderlich, für die jeweils anderen mitzudenken und bei Entscheidungen über den eigenen Kirchturm hinaus zu blicken. Jede eher volkskirchlich geprägte Gemeinde sollte deshalb eine Diaspora-Gemeinde zur Partnerin haben – und umgekehrt; Menschen, die in noch relativ gefestigten Milieus leben, den Kontakt mit den Pilgern und Nomaden von heute aufnehmen – und umgekehrt.